

TOM SACHER
*Der Fotograf
der Kaiserin*

FUNKE EINER
NEUEN ZEIT



— ✦ —
*Ein Roman am Hof
von Kaiserin Sisi*

GMEINER



TOM SACHER

Der Fotograf
der Kaiserin

FUNKE EINER
NEUEN ZEIT

LICHT UND SCHATTEN Wien, Anfang der 1880er-Jahre. Die Gesellschaft erlebt eine schillernde Zeit des Aufbruchs, doch der verheerende Brand des Ringtheaters lässt die Stadt den Atem anhalten. Aus den Flammen wird die Schauspielerin Charlotte »Lolo« von Trotta gerettet. Sie überlebt schwer verletzt, verliert jedoch ihre Karriere und ihren Platz in der Gesellschaft, nachdem ihr Ruf bereits durch ein Treffen mit dem hawaiianischen König im Wiener Prater ruiniert worden war. Wenige Monate später stirbt im böhmischen Brunn eine Tänzerin aus dem Gefolge der Schwester des Königs während einer Vorstellung unter rätselhaften Umständen. Was wie ein tragischer Zufall erscheint, wirft bald Fragen auf. Kaiserin Elisabeth beauftragt ihre Kammerdienerin Liesel und den Hoffotografen Viktor Angerer mit diskreten Nachforschungen. Die Spur führt von den Salons Wiens über Prag bis hinter die glitzernden Fassaden des höfischen Lebens. In einer Epoche des Glanzes und der großen Versprechen stoßen sie auf Intrigen und eine Wahrheit, die im Dunkeln verborgen bleiben soll.

© Stefanie Langer



Tom Sacher ist ein Pseudonym des Autors Michael Seitz, Jahrgang 1976. Wie seine Romanfigur Liesel stammt er aus dem Bayerischen Wald, lebt jedoch seit rund zwanzig Jahren in Wien. Michael Seitz schreibt vor allem historische Romane, Krimis, Thriller und Cozy Crime. Sein literarisches Werk erscheint überwiegend in Publikumsverlagen und liegt in zahlreichen Hörbuchproduktionen vor. Neben dem Schreiben liest der Familienvater quer durch alle literarischen Gattungen und absolviert eine Ausbildung zum Psychotherapeuten.

TOM SACHER
Der Fotograf
der Kaiserin

FUNKE EINER
NEUEN ZEIT

——
*Ein Roman am Hof
von Kaiserin Sisi*

GMEINER



Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2026 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Ulrike Barzik
Satz: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes von: © RG-vc / iStock.com;
Ludwig Angerer, Public domain, via Wikimedia Commons
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Imp%C3%A9ratrice_%C3%89lisabeth_d%27Autriche_\(1837-1898\)_\(A\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Imp%C3%A9ratrice_%C3%89lisabeth_d%27Autriche_(1837-1898)_(A).jpg); Cooper Hewitt, Smithsonian Design Museum, Public domain, via Wikimedia Commons; [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Album_\(CH_68782289\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Album_(CH_68782289).jpg)
ISBN 978-3-7349-3663-0

*Für Elke, die auch dieses Mal
dem Fehlerteufel hinterhergejagt ist.*

Personenverzeichnis

Mit * gekennzeichnete Personen sind historisch verbürgt

Ludwig Ganghofer*, bayerischer Schriftsteller

Katharina Ganghofer*, geb. Engel, genannt »Kathinka«, Sängerin und Schauspielerin, Ludwig Ganghofers Frau

Lili'uokalani*, Prinzessin von Hawaii, im Roman von allen »Lili« genannt

David (La'amea Kamanakāpu'u Mahinulani Nalaihahuokalani Lumialani) Kalākaua*, letzter König von Hawaii

Erzherzog Ludwig Viktor*, genannt »Luziwuzi«, Kaiserin Elisabeths Schwager und jüngster Bruder von Kaiser Franz Joseph

Elisabeth von Habsburg*, geb. Wittelsbach, Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn

Viktor Angerer*, Hof- und Leibfotograf der Kaiserin und Besitzer eines Foto-Alben-Verlags

Elisabeth Huber, genannt Liesel oder »Lieselliesel«, Kammerdienerin der Kaiserin

Mária Theresia Festetics*, Gräfin von Tolna, Lieblingshofdame der Kaiserin

Noelani, hawaiianische Tänzerin und Sängerin aus dem Gefolge der Prinzessin

Mr William Cody Johnson, Vertreter für elektrische Beleuchtungen im Auftrag der Edison Company

Johann Vösenhuber, Major der Leibgarde der Kaiserin

Jumbo*, als Zirkuselefant eine Weltattraktion

Phineas Taylor Barnum*, Zirkusdirektor

Bohumil Jauner, Techniker

Franz Jauner*, ehemaliger Theaterdirektor

Franziska Feifalik*, genannt »Fanny«, Friseurin der Kaiserin

Maria Charlotte von Trotta, genannt »Lolo«, böhmische Baronesse

Konstantin von Trotta, böhmischer Baron

Jacob Einstein*, Elektrotechniker

Graf Alfons von Nürnberg, Lolo von Trottas verschmähter Verlobter und Erzfeind ihres Bruders

Mizzi Kohut, Kammerdienerin in Prag

Professor August von Fichtel, Physiker im Dienste des österreichischen Kaisers an der Universität zu Wien und Prag

Zur Sprache

David Kalākaua, der letzte König von Hawaii, und seine Schwester »Lili« wurden von Kindesbeinen an in mehreren europäischen Sprachen unterrichtet. Von Deutsch ist jedoch nichts bekannt, trotzdem habe ich sie in diesem Roman in Deutsch sprechen lassen, da die Handlung durch die ständige Anwesenheit eines Dolmetschers ungenau daherkommen würde.

*Artikel aus der Morgen-Post,
Montag, 8. August 1881*, Wien,
über den Aufenthalt David Kalākauas,
König von Hawaii beim Besuch des
Dritten Kaffeehauses im Wiener Prater*

Der König samt Gefolge nahm in der Galerie-Loge Platz, ließ sich ein Bier serviren und begann aus einem kurzen Pfeifchen zu rauchen. Anfangs verhielt sich seine Majestät etwas passiv, betrachtete das bunte Tanzbild, das sich unten auf dem Parquet des Saales entfaltete mit sichtlichem Interesse, begnügte sich aber im Überigen damit, seinen Begleitern hie und da eine Bemerkung zuzuflüstern. Inzwischen wurden die Logen rings um den König immer mehr und mehr von interessanten Damen besetzt, und der reine Zufall wollte es, daß unmittelbar neben der Loge Sr. Majestät eine fremde junge Dame ihren Platz hatte, welche der englischen Sprache mächtig war. Dieselbe conversirte zuerst mit des Königs Begleitern, trank dann mit dem Glase, das ihr Mr. Judd angeboten hatte, dem König selbst zu und Letzterer erwiderte diese Auszeichnung damit, daß er das Fräulein durch Mr. Judd einladen ließ, dicht an seiner Seite Platz zu nehmen. Dabei gerieth der König in immer bessere Laune und hievon profitierte ein Blumenmädchen, dem der König einen Theil seines duftigen Vorraths unter scherzhaften Bemerkungen abkaufte. Das Blumenmädchen entfernte sich, die Begleiter des Königs ahmten dieses Beispiel nach

* Originalquelle, siehe auch »Wiener Allgemeine Zeitung« vom selben Tage

und Se. Majestät befand sich mit ihrer jungen hübschen Freundin allein. Bei diesem von allen Anwesenden mit Vergnügen bemerkten Tete-a-tete reifte in dem König ein Entschluß, den er alsbald ritterlich ausführte. Unter Vorantritt des Herrn Ronacher und des Tanzmeisters Herrn Rabensteiner stieg der König, am Arme die junge Dame, die Treppe hinab in den Saal, machte einen Rundgang durch alle Räume, die er sich mit gewohnter Wißbegierde erklären ließ, betrat dann den Tanzboden, nahm seine Begleiterin um die Hüfte und tanzte lustig darauf los nach den Klängen von Gothov-Grüneke's Walzer »Lieblingslieder«. Anfänglich machten sich einige Zischlaute bemerkbar, dann aber gewann bessere Erkenntnis die Überhand, frenetischer Applaus ertönte, für welchen der König mit einer zierlichen Verbeugung dankte, und der Respect der Anwesenden gewann imposanten Ausdruck dadurch, daß zum Schlusse des Walzers der König und seine Partnerin allein tanzten und nach Verklingen des letzten Accords durch die Rufe: »Bravo, Kalakaua!«, »Hoch, Kalakaua!«, »Das ist ein König!« usw. reichlich gelohnt wurden. Der König begab sich nicht wieder in seine Loge, nahm an einem Tische in der Parterre-Galerie Platz und verließ diesen nach kurzer Pause, um zu Oser's »Medium-Polka« mit derselben Dame zu tanzen. Der Jubel der übrigen Festgäste stieg immer höher, der König selbst strahlte vor Freude, und neidische Blicke hunderter junger Damen ruhten auf der glücklichen Tänzerin Sr. Majestät. Der König bestellte bei einem englisch redenden Kellner Bier und eine Tanzpiece von Strauß. Sofort intonirte die Capelle Oser einen »Schottischen« von Joseph Strauß, welcher dem Könige neue Gelegenheit gab, sich als Tänzer die Anerkennung aller Sachverständigen zu erwerben. Kalakaua winkte seiner Begleiterin, aus der Loge zu ihm hinabzukommen und das Gefolge blieb hinter ihm, auch als er sich anschickte, zur Strauß'schen Quadrille »Die Glocken von Cor-

neville« zu tanzen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr der König eine bemerkenswerte Huldigung. Herr Rabensteiner machte nämlich sein Vis-a-vis. Es läßt sich nicht anders sagen, als daß der König sich auf dem gleichen Niveau mit dem bewährten Wiener Tanzmeister zeigte. Leicht und elegant führte er die Quadrille-Schritte aus und verbeugte sich echt cavalierrmäßig, so oft das Tanz-Ceremoniel es erforderte, vor der ob solcher Ehre höchst verlegenen jungen Dame, die Herr Rabensteiner zum Tanze geführt hatte.

Prolog

»Ich weiß noch, dass ich schrie wie ein Tier. Und dann sprang ich, im Irrsinn meines Entsetzens, gegen das Theater hin und schleuderte von mir, was mich beim Rennen hinderte, Hut und Überrock.«

Ludwig Ganghofer, Lebenslauf eines Optimisten,
veröffentlicht 1909

Donnerstag, 8. Dezember 1881, Wien

»Kathinka!«, rief er. »Kathinka ...«

Die Feder entglitt seiner Hand. Landete auf dem Bogen Papier, auf dem er soeben, nachdem er stundenlang über die schwülstige Handlung eines Heimatromans gebrütet hatte, einige Zeilen gekritzelt hatte. Eingehüllt in eine Wolke aus Zigarettenrauch konnte der junge Mann seine eigene Schrift ohnehin kaum lesen. Die Vermieterin der Herrenpension würde ihn ob der stinkenden Gardinen wohl demnächst rausschmeißen, sofern die Eltern ihm nicht das Geld für die Reinigung überwiesen.

»Kathinka!«

Er schaute auf die Taschenuhr. Durch das halb geöffnete Fenster vernahm er die Glocken der Benediktinerabtei, die halb sieben schlugen. Täuschte er sich oder lag da

neben dem gewohnten Qualm noch ein anderer Gestank in der Luft, der von draußen durch das Fenster drang? Die Furcht um die Frau, die er mehr liebte als sein Augenlicht, erfasste den 24-jährigen Schriftsteller Ludwig Ganghofer an jenem Abend in seiner Stube in der Herrengasse wie ein eisiger Hauch. Es fehlte ihm jegliche Erklärung für das flau Gefühl in seinem Magen. Und eigentlich wollte er einen Roman schreiben, eine Liebesgeschichte vor male-
rischen bayerischen Bergen, seiner Heimat. Das schwebte ihm vor. Der Gestank von Asche und Feuer in seiner Nase aber ließ ihn vom knarrenden Holzstuhl hochschnellen. Der Geruch erschien ihm wie der Vorbote eines Infernos, das seiner blühenden Fantasie entsprungen war. Ganghofer griff nach seinem geliebten Jägerhut. Im Handumdrehen hatte er sich auch den alten Lodengehrock über die Schultern gehängt und hätte den Stummen Diener* in seiner Eile beinahe über den Haufen gerannt.

Kathinka hatte ihm doch gestern voller Stolz verkündet, dass sie heute ihre Rolle selbst zu spielen gedachte. Am Vorabend, ausgerechnet bei der Premiere, hatte ihre Freundin Lolo, Zweitbesetzung, Kathinkas Part übernommen. Kathinkas Auftritt in »Hoffmanns Erzählungen«, eine Sammlung wahnwitziger Erzählungen – zu denen Ganghofer die Bühnenfassung geschrieben hatte –, war de facto Kathinkas persönliche Premiere. Und Ganghofer konnte es kaum erwarten, die Frau, die er aus vollem Herzen verehrte, in der Gestalt einer teuflischen Dämonin, die in die Herzen der Menschen blickte, zu erleben. In Berlin und Leipzig trauten die Kritiker Ganghofer nur kitschig-schwülstige Heimatposen zu. Das Publikum liebte ihn dafür. Mit dieser Bühnenfassung eines Klassikers durfte

* Möbelstück mit Kleiderhaken

Ganghofer zumindest dem Wiener Publikum nun erstmals beweisen, dass er sich auch auf klassische Literatur verstand. Für diese Chance dankte er dem österreichischen Kaiser.

Ganghofer nahm die Stufen der maroden Rundstiege in einem Satz hinab ins Parterre der Pension und rannte nach draußen. Der Abend war ungewöhnlich mild für Dezember, nur ein leichter Wind wehte. Weit und breit keine Schneeflocke. Die Gaslaternen flackerten gelb und blau entlang der Trottoirs*. Ganghofer ließ das neu eröffnete Café Central mit seinen schlanken Säulen, wo er für gewöhnlich mit der Künstlerszene der Stadt verkehrte, im Laufschrift hinter sich. In Wien herrschte von Oktober bis Mai diese Dunkelheit, und der berüchtigte böhmische Nordwind wehte durch die Stadt, Stunde um Stunde. Der Stuck ließ die Fassaden gespenstisch und finster wirken, wie Bilder aus Schatten. Als passionierter Jäger und Tennisspieler bedeutete das Laufen für Ganghofer, trotz des Lasters des Rauchens, keine allzu große Anstrengung, dennoch perlte ihm Schweiß vom Ansatz der blonden Locken hinab über das markante Gesicht mit den blauen Augen. Für gewöhnlich zog der junge Mann die verträumten Blicke der Frauen auf sich, mehr als ihm lieb war. Um Kathinkas Gunst dagegen buhlte er seit dem Frühjahr, seit ihrer ersten Begegnung. Er war verliebt wie einer der Bergbauernbuben in seinen Geschichten. Ein Leben ohne sie erschien ihm sinnlos.

Ganghofer ließ auch das Offizierscasino hinter sich mit seinen schmucklosen viereckigen Fenstern ohne jeden Schnörkel. Die Soldaten strömten ebenfalls in Richtung Ringstraße, dem Brandgeruch, der immer stechen-

* Bürgersteig

der wurde, hinterher. Ganghofer keuchte erschöpft und erreichte das Schottentor mit seinen gewaltigen historischen Rundbögen. Hier verlief die Grenze zwischen dem alten und dem neuen Wien, das in den letzten Jahrzehnten ständig wuchs. Ganghofer bog rechts ab. Die Steine unter seinen ausgelatschten Schuhsohlen fühlten sich eben an. Das Pflaster war erst im Sommer verlegt worden. Die Ringstraße strebte im nächsten Jahr ihrer Vollendung entgegen, so kolportierten es die Zeitungen. Unzählige Gaslaternen reihten sich aneinander, kämpften gegen die frühe Dunkelheit. Schon bald sollte die Ringstraße ihrem Erbauer Franz Joseph I., Kaiser von Österreich, König von Ungarn und Böhmen, zu Ruhm und Ehre gereichen.

Ganghofer erreichte das Ringtheater. Ein Bau mit Bögen, Säulen und Emporen, beeinflusst von Renaissance und Barock, der mehr als 1.400 Zuschauern Platz bot. Das größte Theater auf dem Kontinent. Ein Prestigeprojekt, das selbst die Bühnen in London und Paris übertrumpfte. Wenn erst einmal auch das neue Hofburgtheater die Pforten öffnete, avancierte Wien zur Theaterhauptstadt der Welt. Historische Zeiten standen der Reichshauptstadt der Habsburger bevor, und er, Ludwig Ganghofer, der Förstersohn, durfte Teil dieses einzigartigen geschichtsträchtigen Vorgangs sein ...

Als Ganghofer die Explosion in seinem Körper spürte, zerbröselte sein Traum zu Sand.

»Jesus ...«, stammelte er hustend.

Die beiden großen Lampen vor dem Theater flammten im Gas auf. Das Beben des Pflasters unter seinen Füßen fuhr ihm bis in den Magen. Eine zweite Explosion ertönte wie beim Abfeuern einer Kanonenkugel. Ganghofer starrte zum Dach des Ringtheaters empor, das sich vor dem Him-

mel abzeichnete, bevor es einstürzte und sich in ein brennendes Inferno verwandelte. Ganghofers Trommelfell schmerzte. Eine gelbe, fast rauchlose Flamme erhob sich über dem Theater wie ein riesiger Finger in den Himmel.

Die Apokalypse der Wiener Theaterwelt hatte ihren Lauf genommen ...

»Herrgott, Maria und Josef!«, stammelte Ganghofer und bekreuzigte sich. »Kathinka! In den oberen Etagen befinden sich ... da ist doch ihre Loge ... da zieht sie sich um ... mein Engel ...«

In einer Viertelstunde hätte doch die Vorstellung beginnen sollen. Kathinka musste noch in ihrer Loge sein, drei Meter von den Vorhängen der Bühne entfernt. Der Stoff brannte sicher bereits lichterloh. Kathinka hatte sich hoffentlich in Sicherheit gebracht. Aus dem Haupteingang stürmten die ersten Besucher schreiend auf ihn zu. Er flüchtete zur Seite in die viel zu enge Freiherr-von-Heß-Gasse. Aber auch hier drängte sich ihm eine Menschenflut entgegen. Männer und Frauen starrten aus angstgeweiteten Augen ins Nichts, nachdem sie die Hölle gesehen hatten. Die Münder geöffnet, kreischend ... fluchend ... flehend und stumm. Die Damen in ihren feinen Abendkleidern, die Herren der Schöpfung in Fracks. Ein Vermögen meisterhaften Schneiderhandwerks hing ihnen in schwarzen und grauen Fetzen von den Leibern. Kohlschwarze Gesichter, wie einfache Wilddiebe sah das vornehme Theaterpublikum aus. Unter ihnen entdeckte Ganghofer auch den Portier Wenzel, diesen schlaksigen und stets zerstreut wirkenden Mittfünfziger. Wenzel kam ihm entgegen und versuchte, Ganghofer vom Eingang wegzuzerren. Ganghofer schubste ihn mühelos zur Seite und schleuderte Hut und Überrock von sich. Er kämpfte sich mit Fäusten und Ell-

bogen durch die Tür. Ganz sicher würde seine Kathinka diesen Künstlereingang nehmen. Ganghofer stolperte über verwaiste Schuhe und verrenkte Körper. Er hielt den Atem an und presste den Unterarm gegen seinen Mund und die Nase. Das Geländer brannte wie eine Fackelreihe. Zwischen Rauchsäulen erspähte Ganghofer die Bühne, deren Aufbauten und Vorhänge ebenfalls zu einem Fraß des Feuers geworden waren. Er kämpfte sich Stufe für Stufe hinauf, während ihm die Menschenflut entgegenströmte und ihn mit sich zu reißen drohte. Der Rauch brannte in seinen Augen, woraufhin er sie zu Schlitzen zusammenpresste. Außer Atem erreichte er die dritte Etage. Er stolperte auf wackligen Knien den Gang entlang über brennende Balken. Kathinkas Garderobentür stand sperrangelweit offen. Aber weit und breit entdeckte er von ihr keine Spur. Ihre Schminkschatulle mit den blauen Delphinen erahnte er schemenhaft auf ihrem Schminktisch. Ganghofer stapfte hustend durch den Raum. Flammen lenkten seinen Blick auf die pfirsichfarbene Schürze, die Kathinka in seinem Stück »Der Herrgottschnitzer« getragen hatte. Sie hatte das Stück achtlos über einen Stuhl gehängt. Das Möbelstück und die Schürze standen in Flammen. Er drehte sich um und hörte zwischen dem Knistern ein Wimmern.

Kathinka?

Ein Mensch konnte in der Höllenglut nur noch Sekunden überleben. Ganghofer ignorierte die Hitze auf der Haut seines Gesichts und den nackten Armen, da er in einem unbewussten Akt das Hemd bis zu den Ellbogen hochgekremgelt hatte. Ganghofer stieß mit den Schuhspitzen gegen einen weichen Körper. Er beugte sich hinab und erkannte die Frau zwischen Rauchschwaden. Ihr Gesicht. Das war Lolo, die Zweitbesetzung. Sie lebte! Aber was tat

sie hier? Von ihrer linken Gesichtshälfte züngelten Flammen, die er mit den Händen ausschlug. Lolo, Kathinkas engste Vertraute, war wie eine Schwester für sie. Im August hatte sie im Prater mit dem König von Hawaii getanzt. Durch diesen Skandal war sie zur Berühmtheit geworden. Kurzerhand nahm er sie hoch und trug sie eilenden Schrittes den Flur entlang und schwankte mit ihr die Wendeltreppe hinunter. Rauchfontänen herrschten überall im Zuschauerraum. Hände der verzweifelten Verwundeten krallten sich an seiner Hose wie Klauen fest. Andere waren längst verstummt, weil sie durch den Rauch erstickt oder von der Menge zu Tode getrampelt worden waren. Die Leichen stanken nach ausgelassenem Fett. Ganghofer atmete den blauen Rauch des Leuchtgases ein und wurde gleichfalls von einer Schwäche erfasst, als leide er an einer rapid verlaufenden Form der Schwindsucht, die sein Leben dahinraffte.

Er kämpfte sich mit aller ihm verbliebenen Kraft mit Lolo hinaus ins Freie.

Rettungsfahrzeuge und Feuerwehrrwagen, gezogen von unzähligen Pferden und Menschen, standen vor dem Theater. Schaulustige drängten sich heran. Es gab kaum mehr ein Durchkommen für die ohnehin viel zu wenigen Rettungsfahrzeuge.

»Schleichs eich, do gibt's nix zum Stierln*!«, brüllte eine Frau im schwarzen Pelzmantel, die offenbar selbst nach Angehörigen suchte. Sie stieß gegen Ganghofer, der um ein Haar das Gleichgewicht verlor, und eilte durch den Seiteneingang ins Gebäude. Vor dem Haupteingang standen Polizisten und hielten alle Ankommenden davon ab, das Theater zu betreten.

* Verschwindet, hier gibt's nichts zum Glotzen!

Der Verkehr an der Ringstraße staute sich. Die Pferde tänzelten und scheuten.

Gendarmen hielten mit Schlagstöcken und Gewehrkolben Verzweifelte zurück, sich der brennenden Ruine zu nähern. Schüsse knallten durch die Nacht. Ein wilder Funkentanz wirbelte durch die Straßen und Gassen der anliegenden Grätzl*.

Ganghofer rannte mit Lolo auf zwei Lazarettsoldaten zu. Überall wimmelte es von Männern in der Uniform der kaiserlich-königlichen Armee.

»Lolo ...«, hustete er und ließ Kathinkas Freundin sanft und atemlos auf eine Trage gleiten.

»Ludwig ... ich ...«, brachte sie kaum hörbar hervor.

Als Einziges leuchteten diese wunderschönen Augen aus ihrem zur Hälfte verbrannten Gesicht, das bis vor Kurzem das einer Schauspielerin gewesen war, wie ihm mit Schrecken bewusst wurde.

Er beugte sich zu ihr. »Ich gebe der Kathinka Bescheid ...«

»Nein!«

Mühevoll hob sie sich ihm entgegen und legte ihre letzte Kraft in ihre Worte: »Warum hast du mich denn nicht einfach sterben lassen, Ludwig? Mein Gesicht, es ...«

Der Schwulst, das offene Fleisch. Schwarz. Vom Jochbein über die Wange bis zum Hals.

Ganghofer unterdrückte einen Würgereiz.

»Es sieht alles halb so schlimm aus«, log er. »Des wird scho wieder, bis du heiratst«, bemühte er ein bayerisches Sprichwort, das ihm angesichts der Situation wie blanker Zynismus erschien. Aber wäre es nicht bedeutend grausamer gewesen, ihr die Wahrheit zuzumuten?

* Bezirke

Was sonst als eine Notlüge hätte er der Verzweifelten antworten sollen?

»Du lügst mich an«, durchschaute sie ihn.

Er errötete. Wich zurück. »Nein, nur ein bisserl lüg ich dich an ... Verzeih, Lolo, für das bisserl Lügen. Ich wollte dir nicht wehtun.«

Tränen liefen ihr aus den Augen. Er wandte sich ab. Die beiden Soldaten schleppten die Trage mit der Schauspielerin davon, und Ganghofers Gedanken kreisten um Kathinka.

Er wollte noch mal auf den Seiteneingang zulaufen. Doch auch dort standen jetzt Gendarmen und Militär Wache.

»Da ist kein Mensch mehr drin!«, plärrte ein Beamter mit silbernen Epauletten. »Bleibt doch draußen, Leute, seid vernünftig! Sucht eure Angehörigen hier draußen. Alle sind doch längst draußen ...«

»Die Resi ... die Resi ... die Resi ...«, schrie ein Mann und brach neben Ganghofer zusammen. »Aber die Resi und die Mizzi sind noch drin und das Mäderl ...«

Der Ärmste verlor die Besinnung.

Ganghofer wankte an Leichen vorbei, in Viererreihen geschichtet wie ein Holzstapel, längs der Ringstraße. Das ist Krieg, dachte er, und der tranige Geruch fraß sich wie eine Säure in seine Nase.

»Da sind noch Leute drin«, schrie Ganghofer einem Beamten höheren Ranges zu. »Die ersticken ... verbrennen oder ...«

Oder hatten diese Unglücklichen, die sich jetzt noch in der brennenden Ruine befanden, ohnehin keine Chance mehr zu ...

Das erste Stockwerk brach weg, ehe Ganghofer seinen Gedanken zu Ende führen konnte. Steine flogen wie Kometen fauchend durch die Nacht.

Ganghofer warf sich hinter einer Wasserpumpe in Deckung. Kaum hatte sich der Funkenregen beruhigt, sprang er auf und rannte die Ringstraße zurück in Richtung Innenstadt.

»Sie hat sich verspätet!«, betete er. »Herrgott, Kathinka muss sich verspätet haben ...« Schließlich war an ihrer Stelle schon die Lolo in der Garderobe gewesen ...

Aber wenn sie sich in einem anderen Abschnitt ein Utensil, das sie zum Schminken brauchte, geholt hatte? Vielleicht einen dieser neumodernen Stifte aus Paris, mit denen die Schauspielerinnen sich die Lippen anmalten?

Es gab nur eine Möglichkeit, die Antwort auf diese Frage schnellstmöglich herauszufinden.

Ein Fiaker hatte in einer Seitengasse zwischen zwei Palais geparkt. Offenbar war der Kutscher, die in Wien genauso wie ihr Gefährt hießen, rechtzeitig gewarnt worden. Ganghofers Herz machte einen Sprung und er lief darauf zu. Ohne Vorwarnung sprang er auf den Kutschbock und setzte sich neben den Fahrer.

»Fahren Sie los!«, befahl er.

Der Fiaker glotzte ihn unter seinem Zylinder unfreundlich an.

»Geh herst, bist leicht deppat. Wo soll denn bei dem Aufruhr hi foahrn?«

»Nibelungenstraße!«, fuhr Ganghofer den Mann an. »Soll ich ihm vielleicht eine Landkarte zeichnen?«

Der Fiaker murrte und frönte seinem Suderantentum*, ehe er den Rössern die Peitsche gab. Wenigstens verstanden die beiden Tiere seine Seelennot, schien es Ganghofer, da sie sich zügig durch Gassen bewegten, die er im Leben noch nie gesehen hatte. Der Fiaker umfuhr den Stau rund

* Nörgelei, Jammerei

um die Ringstraße großräumig. Ganghofer klammerte sich mit den Fingern eisern unter dem Kutschbock an einer Feder fest. Er schwitzte und fror zugleich. Wie sehr vermisste er Hut und Mantel. Wo er beides gelassen hatte, fiel ihm in diesem Augenblick beim besten Willen nicht ein.

Mit Ungeduld und Geschick lotste er das letzte Stück den Fiaker in die Nibelungenstraße. Ruckartig hielt das Fahrzeug vor dem fünfstöckigen Bürgerhaus mit der Nummer 57. Hebräische Schriftzeichen neben der Tür, die Ganghofer unter weniger unglücklichen Umständen jedes Mal aufs Neue faszinierten. Kathinkas Familie entstammte dem Wiener Judentum. Ganghofer sprang vom Fahrzeug und zupfte gewohnheitsmäßig an seinem Hemd und Kragen. Erst jetzt fiel ihm auf, dass ihm das Gewand in Fetzen vom Leibe flatterte. Herrgott, wie eine Vogelscheuche komme ich daher, ausgerechnet jetzt! Ein Plan entstand in ihm, ein verrückter Plan ...

»Hoit«, rief der Fiaker ihm nach, »steh bleibm, Schlawiner, i krieg mei Goid. Steh bleibm oder wuist mich bscheissn?«

»Jaja, warten Sie einen Moment«, beruhigte Ganghofer den Fiaker.

Ganghofer läutete an der Haustür und erschrak vor dem Hausmädchen, das ihm in einer blütenweißen Schürze die Tür öffnete.

»Schalom, Herr Ganghofer«, stotterte sie. Zweifellos ließ sein Anblick sie angst und bang werden.

Er kannte sie. »Marie, ist die Kathinka da?«

Ihre blonden Zöpfe und die weiße Rüschenhaube ließen sie in seinen Augen aussehen wie ein Wesen aus einer anderen Welt, die ihm nach dem Anblick der Leichen und ihres Gestanks wohl noch lange unreal erscheinen würde.

Ohne ihre Antwort abzuwarten, drängte er an ihr vorbei. Ein achtarmiger Chanukkaleuchter mit seinem neunten Dienerlicht kippte beinahe von einem Tisch vor einem Spiegel in der Garderobe. Chanukka stand in diesem jüdischen Haushalt bevor – so wie die Christen den Advent feierten und sich auf Weihnachten vorbereiteten. Er empfand einen Anflug von Rührung in seiner Angst. Hoffentlich fanden die Feiertage in diesem Hause ohne einen Trauerfall statt. Und wie wäre es, einmal »Weihnukka« zu feiern, eine Vereinigung beider Feste, Weihnachten und Chanukka? Diese verrückte Wortschöpfung schoss dem Katholiken und Schriftsteller ins Gedächtnis, als er das Dachgeschoss erreichte und er vor seinen Augen Kathinka im weißen Nachthemd wie einen Geist erkannte.

In seiner Wahrnehmung glichen ihre Züge denen hölzerner Madonnen, die ein Berchtesgadener Herrgottschnitzer in Zeiten der schönsten Muße geschaffen hatte. Ihre Augen leuchteten wie immer hell und klar wie die Sterne, würde man auf einem Berggipfel stehen. Dann wurde er der beiden Kinder gewahr. Den zweijährigen Buben hielt sie mütterlich im Arm, der Fünfjährige klammerte sich aus Furcht vor dem schwarzen Gespenst am Treppenaufgang an ihrem Nachthemd fest.

»Ludwig?«, hörte er sie sagen.

Heilsam für seine Seele klang ihre Stimme. Er weinte vor Erleichterung.

»Ludwig ... ich meine, äh, Herr Ganghofer«, sprach sie – wohl wegen der Kinder –, »was ist dir denn widerfahren?«

Sie trat auf ihn zu.

Er hüstelte und konnte sein Glück kaum fassen. »Aber musst ... ja, musst du denn ... du nicht ... zur Vorstellung und die Dämonin spielen?«

Mit offenem Mund starrten alle drei ihn an.

»Ich ...«, stotterte der Schriftsteller und fand kein Wort, das sein Glück hätte zum Ausdruck bringen können.

»Ich habe das Spiel für heute leider ganz kurzfristig schon wieder absagen müssen. Meine Neffen haben jetzt zu den Halsschmerzen auch noch einen Ausschlag bekommen. Es sind wohl die Feuchtblattern*, und ...« Plötzlich stotterte auch sie, als ahne sie, was vorgefallen war.

Ehe sie ihm eine Frage stellen konnte, umschlang er sie mit seinen Armen. Roch an Kathinkas dunkelblondem Haar, ihrer Haut, die wie Heu duftete. Der Herrgott muss diese Frau an einem Sonntag erschaffen haben, schön wie sie ist, kam es ihm in den Sinn. Sein Instinkt und Geruchssinn hatten Ganghofer direkt in das Inferno hineingetrieben, anstatt einen Fluchtreflex in ihm auszulösen. Seine Liebe hatte ihn in die größte Gefahr seines Lebens gebracht.

Er ließ sich vor ihr auf die Knie sinken. Die Worte sprudelten aus ihm heraus, denn sein Plan nahm Gestalt an ...

»Meine liebe Kathinka, willst du meine Frau werden? Ich schwöre, ich werde mein Leben dafür geben, damit dir nichts Schlimmes jemals passieren kann. Kathinka, meine Liebe, mein Leben, ich liebe dich.«

Draußen vor der Tür ließ der Fiaker ungeduldig seine Peitsche knallen und plärrte: »Geh heast, jetzt samma oba scho lang do. Wo bleibt mei Marie**? Oder hat uns am End der feine Herr ganz vergessen, Pepi?«

Pepi hieß das Zugpferd, das direkt vor dem Fiaker im Geschirr stand und stets führte. Pepi schnaubte, als habe er seinen Herrn verstanden. Das Schnauben war allerdings

* Windpocken

** Geld

der Angst wegen der rauchschwangeren Luft geschuldet,
die nun auch diesen Teil der Stadt erreicht hatte.

Pepi scharrte mit den Hufen.

Bereit zur Flucht.

1. Kapitel

*»Aloha 'oe, aloha 'oe,
E ke onaona noho i ka lipo,
One fond embrace,
A ho'i a'e au
Until we meet again.«*

Hawaiianisches Volkslied, komponiert um 1878 von Lili'uokalani, Prinzessin von Hawaii, später die letzte Königin des Inselstaats

Brünn, mährisch-böhmisches Verwaltungsgebiet der Habsburger, Donnerstag, 1. Feber 1883

Nordwind fauchte zwischen den Säulen, die dem mächtigen Tor das Aussehen eines antiken Tempels verliehen. Dabei handelte es sich um das Deutsche Theater zu Brünn, das erst im letzten Jahr neu errichtet worden war. Von den Dachrinnen hingen Eiszapfen herab und Schnee überzog die mit kunstvollem Stuck reich verzierte obere Fensterreihe. Eiskristalle funkelten im hell-orangen Licht der elektrischen Straßenlaternen, das sich vom üblichen bläulichen Schimmer der gewohnten Gasbeleuchtung unterschied. Auch durch die zahlreichen Fenster im Erdgeschoss leuchtete das neue elektrische

Licht, das im Schatten des späten Winternachmittags trügerisch hell schien.

Über die grell beleuchtete Bühne im Inneren des Theaters, wo für einen Auftritt geprobt wurde, hallten die Stimmen eines Chors.

»Aloha 'oe, aloha 'oe ...«

Die österreichische Kaiserin lauschte und verstrahlte eine sibirische Kälte, als sie der Tänzerin gewahr wurde, die sich unter die hawaiianischen Gäste gemischt hatte und ihre runden Hüften und das ausladende Gesäß bewegte, als hätte sie niemals etwas anderes getan. Orchideenblüten schwebten neben der Ahnungslosen über ihren nackten Füßen zu Boden. Niemanden verachtete die österreichische Kaiserin mehr als Frauen, die überflüssige Pfunde mit sich herumtrugen. Und so blieb ihr unter ihrem engen Korsett die Luft weg.

Die Kammerdienerin Liesel tanzte sorglos. Unwissend in ihr Unglück. Vor aller Augen.

Muschelketten klapperten an ihren Armen und Beinen im Takt ihrer grazilen Bewegungen. Im Unterschied zu den Hawaiianerinnen schimmerte Liesels Haut hell, und die lebhaften blauen Augen reflektierten die elektrische Beleuchtung, sodass sie an das bunte Glas einer Kathedrale erinnerten, wenn eine helle Sommersonne hindurchstrahlte.

Niemand konnte sein Augenpaar von der bayerischen Kammerdienerin ihrer Majestät loseisen. Weder das halbe Dutzend der Hofdamen noch die Handvoll Kammerdienerinnen noch die Männer der Leibgarde, die Liesel fasziniert mit offenen Mündern betrachteten.

Allein die Prinzessin von Hawaii saß den Tanzenenden mit dem Rücken zugewandt an einem Bösendorfer-

Klavier und spielte mit exzellenter Virtuosität jenes sentimental-fröhliche Lied, das diese selbst komponiert und getextet hatte. Auf allen Stationen ihrer Weltreise hatte die Prinzessin es bisher bei ihren Gastgebern zum Besten geben müssen. Und wie Liesel hörte, waren selbst die steifen Preußen dieser Melodie und ihrem Rhythmus erlegen.

Prinzessin Lili von Hawaii besaß markante Wangenknochen, eine hohe Stirn und ein rundes Kinn. Sie trug ein Kleid mit Federn und hatte, obwohl sie zur Aristokratie ihres Landes gehörte, ebenfalls ihre Schuhe und Strümpfe ausgezogen, genau wie ihre zwei Dutzend Tänzerinnen, was in den Augen der gestrengen Hofdamen allein schon für einen Affront gereicht hätte. Nur für eine Bauernmagd geziemte es sich, barfuß zu laufen. Aber für eine Prinzessin?!

Liesel Huber blinzelte, da das Licht der 8.000 elektrischen Glühbirnen an den Lustern und Wänden neben der Bühne schrecklich blendete. Wenigstens herrschte in den Logen und den Sitzplätzen in der Halle noch Dunkelheit.

Liesel geriet im Tanz in Trance. Wärme wie von einer Sonne breitete sich von der Mitte ihres Körpers in ihren Armen, Beinen, Schultern und Rücken aus. Die Hawaiianerinnen umkreisten sie, wodurch Liesel zu ihrem Mittelpunkt geriet. Sie klatschten im Takt mit den Händen. Liesel klatschte ebenfalls rhythmisch und sang die Melodie, deren Bedeutung sie allein durch ihr Gefühl erfasste.

Niemals zuvor hatte eine bayerische Kammerdienerin am Hof zu Wien einer schöneren Musik lauschen dürfen.

Einige der Hawaiianerinnen spielten die Ukulelen und benutzten verspielte kleine Trommeln, deren Klang Liesel ebenfalls zum ersten Mal in ihrem Leben lauschte.

Liesel sang euphorisch: »Aloha 'oe, aloha 'oe ...«, und hob die Arme und drehte sich.

»Hula! Hula ...«, hörte Liesel wie aus weiter Ferne eine Stimme, die ihr wohlbekannt war.

Der Erzherzog Ludwig Viktor, von allen Luziwuzi geheißen, hatte sich zu ihr gesellt und drehte sich nun auch direkt neben ihr um die eigene Achse wie eine Tänzerin. Auch der Erzherzog war in einen Bastrock mit Palmenblättern geschlüpft und trug genau wie Liesel nur einen Blumenkranz mit Orchideen um seine schmale Brust.

Liesel schloss die Augen und gab sich der Musik hin.

Luziwuzis allerhöchster Schwägerin Kaiserin Elisabeth für gewöhnlich feiner weißer Teint färbte sich lavirot bis weit hinter die feinen Ohren. Die Hofdamen fanden keine Worte, um ihrer Empörung Luft zu verschaffen, und schützten die Kaiserin in einem Spalier, stehend wie eine Armee ägyptischer Grabwächterinnen, denen man die Zungen herausgeschnitten hatte.

Liesels Brust entwich ein heiteres Lachen. Das Leben fühlte sich an wie ein Traum. Sie öffnete die Augen und kehrte mit ihren Gedanken auf die Bühne des Deutschen Theaters in Brünn zurück und bemerkte jäh die empörten Mienen der Hofdamen. Sie wusste längst um das Interesse der österreichischen Kaiserin für fremde Kulturen und schöne Frauen. Anscheinend stieß sie, Liesel Huber, 18 Lenze zählend und seit einem Dreivierteljahr am Wiener Hof, ausgerechnet jetzt an deren Grenzen.

Liesel hatte mit ihrem Überraschungsauftritt der Kaiserin eine Freude bereiten wollen ...

Und nun?

Elisabeths Augen wohnte das Lodern einer schwarzen